«Vergewaltigung der Natur»

Sinnvolle Pflege oder sinnlose Zerstörung? In den sozialen Medien wird heftig über Sinn und Zweck der Waldarbeit gestritten.

Martin Ackle

Für die einen ist die Waldarbeit sinnvolle Pflege in der Natur, für andere ist es sinnlose Zerstörung aus Profitgier. Symbolbild: Bruno Kissling

Das Thema berührt und beschäftigt. Auf den Artikel dieser Zeitung zu den immer heftiger werdenden Beschimpfungen von Waldarbeitern gab es sehr viele unterschiedliche Reaktionen. Vor allem auf Facebook wurde intensiv und kontrovers diskutiert.

«Das ist Vergewaltigung der Natur, was die machen. Ich ärgere mich jeden Tag», schrieb ein User und löste damit eine heftige Debatte aus. Wenig Verständnis für solche Aussagen hat Peter Brotschi. Der Präsident von «Bürgergemeinden und Wald Kanton Solothurn» (BWSO) vertritt die Interessen der öffentlichen Waldeigentümer.

«Waldbesitzer stehen hinter ihren Forstfachleuten»

«Unser Wald wird seit Jahrhunderten bewirtschaftet, er ist Teil unserer Kulturlandschaft. Alles, was wir an Wald sehen, ist vom Menschen so gewollt respektive geplant», sagt Brotschi. Im Kanton Solothurn werden grosse Teile nach dem Prinzip des Dauerwaldes bewirtschaftet. Das bedeute, dass nur einzelne oder gruppenweise Bäume aus dem Bestand herausgeholt würden. «Manchmal muss man zum Beispiel einen Baum herausnehmen, um seinem Nachbarn bessere Chancen zum Wachsen zu geben.»

Wichtig sei deshalb vor allem die Ausbildung, das Wissen und die Erfahrung von Forstwarten, Förstern und Forstingenieuren, so Brotschi weiter. Die Ausbildung basiere wiederum auf der sehr alten Forstwissenschaft. «Die Waldeigentümer stehen hundertprozentig hinter ihren Forstfachleuten und ihrer Arbeit.»

In den Diskussionen auf Facebook zum Artikel oder auch bei Begegnungen von Waldarbeitern und Passanten werden auch immer wieder Vorwürfe laut, dass bei der Waldarbeit willkürlich mit schweren Maschinen Wege und Natur zerstört würden. Peter Brotschi wehrt sich vehement. Gerade jetzt im Frühling gäbe es viele wichtige Arbeiten, die im Wald erledigt werden müssten.

Pflanzungen im Frühling

«Sobald der Boden frostfrei und noch wassergesättigt ist, beginnt die Zeit, in welcher Pflanzungen vorgenommen werden können. Die frisch gepflanzten Bäumchen müssten danach einzeln gegen Verbiss durch Rehe, Gams und zunehmend auch Rothirsch geschützt werden. «In Pflanzungen und Jungwuchsbeständen müssen im Frühling häufig unerwünschte, stark wüchsige Arten wie zum Beispiel Brombeeren, Adlerfarn oder Neophyten zurückgedrängt werden, damit die gewünschten Baumarten genug Licht bekommen.»

Ebenfalls im Frühling würden die Waldstrassen und Wanderwege wieder instand gestellt, so Brotschi weiter. «Entwässerungsgräben und Durchlässe müssen von Laub und Astmaterial befreit werden, Wanderwege werden von umgestürzten Bäumen befreit und gesichert.»

Willkürlich geschehe bei der Waldarbeit nichts, so Brotschi weiter. Im Herbst und Winter erstellt der Förster ein Jahresprogramm. In diesem werde festgelegt, in welchen Beständen in der kommenden Schlagsaison Eingriffe geplant seien. «Dabei wird auch festgelegt, wo Forstunternehmer beigezogen werden müssen oder wo das Holz gelagert werden kann.»

Exakte Planung und schonende Durchführung

Vor dem Eingriff passiere die konkrete Schlagplanung, erklärt Brotschi weiter. «Mit dem ‹Anzeichnen› schreitet der Förster die gesamte zu behandelnde Fläche ab und markiert diejenigen Bäume, welche gefällt werden. Diese hält er in einem Anzeichnungsprotokoll fest, damit er weiss, welche Baumarten in welchen Mengen anfallen.» Gleichzeitig lege er fest, wo die Gassen für den Transport liegen. Um den empfindlichen Waldboden zu schonen, dürfen schwere Maschinen nur auf vordefinierten Linien fahren, welche exakt geplant und festgehalten seien, so Brotschi.

> «Alles, was wir an Wald sehen, ist vom Menschen so gewollt respektive geplant.»

Peter Brotschi
Präsident Verband «Bürgergemeinden und Wald Kanton Solothurn»

Bei der Vorbereitung wenige Tage vor dem Arbeitseinsatz werde die Witterung beurteilt. Bei Sturmwarnung oder zu nassem Boden müsse die Arbeit manchmal kurzfristig verschoben werden. Da Bäume sehr lange wachsen, bevor man sie ernten kann, komme der Planung von Holzschlägen eine wichtige Bedeutung zu. «Der Wald muss seine Funktionen auch nach einem Holzschlag erfüllen können», sagt Peter Brotschi.

Die langfristige Planung der Solothurner Wälder werde im Betriebsplan der Forstbetriebe gemacht, welcher alle 10 bis 15 Jahre erstellt werde. Darin werde unter anderem festgelegt, wie viel Holz entnommen werden dürfe oder welche Flächen als Schutzwälder gelten, so Brotschi. «Zudem wird Bilanz gezogen, dass im gleichen Zeitraum nicht mehr Holz genutzt wird, als nachwächst.»

Klimawandel mitschuldig an Maschinenspuren

Auf die Spuren der schweren Forstmaschinen im Wald angesprochen, erklärt Peter Brotschi, dass dies ein grosses Problem sei, welches auch mit dem Klimawandel zusammenhänge. «Gefrorene Waldböden schützen den Boden vor Verdichtung beim Befahren. Wegen den immer milderen Temperaturen gibt es immer weniger solcher Tage.» Aus diesem Grund würden Äste der gefällten Bäume wie ein Teppich auf den Waldboden gelegt. Auf diesen Astteppichen führe das Gewicht der Maschinen zu weniger grossen Schäden.

Wenn man solche Spuren im Wald vermeiden möchte, würde das eine Rückkehr zum Holzrücken mit Pferden bedeuten, erklärt Peter Brotschi. «Aber dann könnte man die Bäume nicht mehr so alt werden lassen, wie sie heute sind. Die heutigen Stammumfänge von über 100-jährigen Bäumen könnte man nicht mehr von Hand und mit Pferden transportieren.»

Der komplette Kahlschlag ist verboten

«Wenn grosse Flächen kahl geschlagen werden, wird ja eigentlich der Wald zerstört», schreibt ein anderer User auf Facebook als Kommentar. Peter Brotschi vom BWSO erklärt: «Einen vollständigen Kahlschlag gibt es nie, es bleiben auch bei einer Entfernung aller erntereifen Bäume immer genügend junge Bäume und Sträucher übrig, die in den nächsten Jahren und Jahrzehnten wieder heranwachsen können.»

Wenn überhaupt Flächen als «Kahlschlag» zu finden sind, sei dies meist, weil der Sturm oder der Borkenkäfer gewütet habe. «Auch im neuen Solothurner Waldgesetz bleibt das Kahlschlagverbot ein Kernpfeiler der nachhaltigen Waldbewirtschaftung», so Brotschi weiter.

Viel Wald, wenig Gewinn

Geld lasse sich mit dem Solothurner Wald nicht verdienen, sagen die Waldbesitzer. Wirtschaftlich ist er trotzdem wichtig.

Martin Ackle

40 Prozent der Fläche des Kantons Solothurn sind Wald. Dieser gehört zu drei Vierteln den Bürgergemeinden, dem Kanton gehören fünf Prozent und die restlichen 20 Prozent sind in privatem Besitz. Weil die Bürgergemeinden so viel Wald besitzen, werden die Interessen im Verband «Bürgergemeinden und Wald Kanton Solothurn» (BWSO) gebündelt. Das sei schweizweit einzigartig, sagt der Präsident Peter Brotschi. In anderen Kantonen gäbe es jeweils separate Verbände für Wald und Bürgergemeinden. Auf nationaler Ebene kümmert sich der Verband «Wald Schweiz», mit Sitz in Solothurn, um die Anliegen von Waldbesitzern und Waldnutzern.

Das Gebiet des Kantons Solothurn ist eingeteilt in 18 Forstreviere. Jedem steht ein Revierförster vor. Früher hatte fast jede Bürgergemeinde ihren eigenen Forstbetrieb. Aus Gründen der Effizienz und Wirtschaftlichkeit wurden diese in den letzten Jahren zu grösseren Forstbetrieben zusammengelegt. Heute arbeiten im Kanton Solothurn 250 bis 300 Personen in Forstbetrieben und Forstunternehmen. Weitere Arbeitsplätze gibt es in waldnahen Betrieben und in der nachgelagerten Wertschöpfungskette.

Kein lukratives Geschäft mehr

«Seitens der Waldeigentümer sind wir bereits zufrieden, wenn wir mit dem Holz nach Abzug aller Kosten eine schwarze Null erzielen», sagt Peter Brotschi und ergänzt, dass die Waldbewirtschaftung in der Schweiz seit vielen Jahrzehnten kein lukratives Geschäft mehr sei. «Die Holzpreise sind unter Druck, weil sie dem rauen Wind der Weltwirtschaft ausgesetzt sind. Es gibt keinen Schutz durch Zölle für unser einheimisches Holz.»

Im Jahr 2024 wurden im Kanton Solothurn rund 180'000 Festmeter Holz genutzt. Das entspricht etwa 75 Prozent des sogenannten Hiebsatzes – also jener Menge, die jährlich nachwächst und nachhaltig geerntet werden darf. Rund ein Drittel dieser Holzmenge wurde als hochwertiges Stammholz genutzt, etwa in Sägereien, im Holzbau oder in Schreinereien. 16 Prozent fanden in der Industrie Verwendung. Die andere Hälfte des Holzes diente der Energiegewinnung.

«Wir haben im Kanton Solothurn viele Wärmeverbünde, die fast CO_2-neutrale Wärme aus unserem einheimischen Holz liefern. Auch beim Bauen sei es sehr sinnvoll, möglichst Holz aus den einheimischen Wäldern zu verwenden, zum Beispiel für den Dachstock, so Brotschi. «Damit werden lange Transportwege vermieden, was wiederum weniger Belastung für die Umwelt gibt.»

Sägereien in der Region sind wichtig

Zum Glück gäbe es auch in unserer Region noch Sägereien, die das Holz hier verarbeiten würden, sagt Brotschi weiter. «Fallen Sägereien in der Schweiz weg, wird Rohholz in europäische Länder oder im schlimmsten Fall sogar nach China exportiert und das verarbeitete Holz wieder über hunderte Kilometer zurückimportiert.»

Der 21. März ist nicht nur der Frühlingsanfang, sondern seit 1971 auch der internationale Tag des Waldes. In diesem Jahr steht er unter dem Motto «Wälder und Wirtschaft» und macht auf den weltweiten Stellenwert gesunder Wälder für den wirtschaftlichen Wohlstand aufmerksam.